Konflikte im kleinen Königreich

Samuel Steinemann verlässt Boswil nach kurzer Zeit. Der Stiftungsrat muss sich nun fragen: Was muss der neue Geschäftsführer können?

Christian Berzins

Das Künstlerhaus Boswil ist seit 2007 «Ort der Musik»: Berühmte Musiker spielen übers Jahr bei den «Meisterkonzerten», im Sommer findet in der Alten Kirche ein Festival statt. Bild: ho

Was läuft falsch am Künstlerhaus Boswil, diesem kleinen Paradies? Oder anders gefragt: Warum trennt sich der Stiftungsrat nach nur eineinhalb Jahren von seinem Geschäftsführer Samuel Steinemann? Zumal es eine Periode war, in der Steinemann gegen aussen fast nichts zeigen konnte: Kaum hatte sich der ehemalige Intendant des Theater Casino Zug im Winter 2019/2020 in Boswil eingearbeitet, erschütterte die Welt im März 2020 der erste Corona-Lockdown, was eine ungemein grosse Herausforderung für ihn war, da in diese Zeit der Abschluss des umgebauten Sigristenhauses fiel.

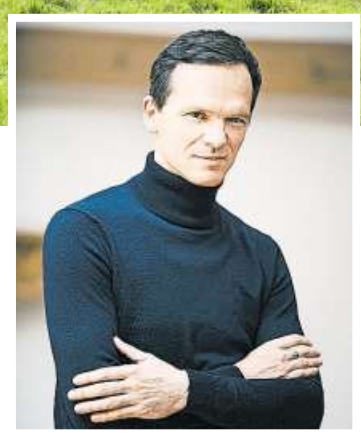
In der kurzen Mitteilung des Stiftungsrates wird auch Steinemanns finanzielles Geschick gelobt, sei es ihm doch gelungen, den Betrieb dank grosszügigen Spenden, erfolgreichem Fundraising und konsequentem Ausgabencontrolling auf finanziell gesunde Beine zu stellen. Auch die Digitalisierung und das Projektmanagement trieb der Innerschweizer voran. Aber Steinemann wirkte auch künstlerisch: Man staunte, als ein Meisterkurs (und ein Konzert) mit Bariton-Legende Thomas Hampson im Programm auftauchte. Das war ein Name von Welt, da war ein neuer Wind.

Kaum ist die Corona-Krise einigermassen im Griff, kaum sind künstlerisch Perspektiven da, muss Steinemann gehen.

Unterschiedliche Auffassung der Führungsstruktur

Der Hauptgrund für die Trennung liegt in der «unterschiedlichen Auffassung der Führungs- und Organisationsstruktur». Die Parteien – Steinemann und Stiftungsratspräsident Peter Wipf – wollen diese Aussage nicht näher kommentieren. Aber gefragt, welchen Geschäftsführer Boswil denn brauche, deutet Wipf an, dass diese Person vor allem für die operative Leitung tätig sein müsse. Anders gesagt: Der Boswiler Geschäftsführer trägt zwar die Gesamtverantwortung des Künstlerhauses, regelt unter anderem die Finanzen, lässt aber seine Projektleiter und Projektleiterinnen am langen Zügel, damit sie sich künstlerisch entfalten können.

Samuel Steinemann.



Andreas Fleck.

Und so ist schnell 1 und 1 zusammengezählt, geklärt, warum es mit Steinemann wohl nicht klappte: Er wollte auch künstlerisch vorangehen, Neues wagen. Und das war den vier Projektleitern Hugo Bollschweiler, Anne-Cécile Gross, Andreas Fleck und Stefanie C. Braun zu viel des Guten. Bald tauchte die Frage auf: Wer ist wichtiger, die Projektleiter oder der Geschäftsführer?

Doch sollte ein neuer Geschäftsführer in Stein gemeisselte Schönheiten nicht hinterfragen, gar Fragen zum «Boswiler Sommer» stellen?

Gewiss, dieses Festival ist erfolgreich, ja einzigartig, hat viel zum Ansehen von «Boswil» beigetragen, da Projekt- und Festivalleiter Fleck es schaffte, immer wieder neu zu überraschen. Aber nach 20 Jahren ist es nicht verboten, den «Sommer» neu zu denken. Auch die Ausrichtung der erfolgreichen Meisterkonzerte, dem zweiten Boswiler Brand, ist diskutierbar.

Was muss der Geschäftsführer können?

In kleinen Königreichen gelten ungeschriebene Gesetze noch mehr als in grossen Demokratien, nicht immer ist klar, wer dort der König ist. Umso mehr muss die Zusammenarbeit zwischen all den kleinen Königen auch menschlich bestens klappen, damit die Idylle nicht getrübt wird. Kann sich jemand nicht entfalten, kommt es zum Konflikt, gar zur Revolution.

Der Stiftungsrat muss nun definieren, welchen Geschäftsführer oder welche Geschäftsführerin man in Zukunft will. Klar ist, dass ein Künstlerintendant in Boswil an der falschen Adresse ist, solange man den Projektleitern ihre Autonomie belassen will. Und zu fragen gilt es, ob es den künstlerisch denkenden Geschäftsführer überhaupt braucht, ob der stolze Titel nicht ein Trugschluss ist.

Magische Verwandlung in Mariengesängen

Auch ohne Publikum erfüllte das Frauenvokalensemble Les Voc-à-Lises die Kirche St. Katharina in Horw mit eindrucksvollen Stimmenvolumen.

Während die Kammerkonzerte am Wochenende mit Besuchern stattfinden konnten, durfte das Konzert in der Pfarrkirche St. Katharina in Horw am Sonntagabend nur live gestreamt werden. Denn dort wurde gesungen – von der Empore aus, weit weg von den Plätzen im Kirchenschiff. Das professionelle Frauenvokalensemble Les Voc-à-Lises aus der Region Bern interpretierte Gesänge um Maria: die Mutter Gottes, Maienkönigin, Maria als Vermittlerin zwischen den Menschen und Gott.

Das «Ave Maria» verbindet die Verehrung Marias mit gleichzeitiger Bitte um Beistand in aller Not. Mariengesänge aus verschiedenen Jahrhunderten zeigen das in vielerlei musikalischem Gewand. Bestimmte Melodien wiederholen sich durch Epochen hindurch, scheinen in traditioneller Volksmusik ebenso auf wie in modernen Kompositionen. Von Gregorianik bis hin zu Grieg, Tschaikowsky, Saint-Saëns und noch lebenden Komponisten haben die 19 Vertonungen schwebende Melodik und lichten Charakter. Das Spiel zwischen Dur und Moll zieht sich durch die Werke. Es zeigt die Dulderin Maria auf der Erde und die Königin im Himmel in immer wieder neuen klanglichen Facetten.

In Zoltán Kodálys Komposition gelang den acht Sängerinnen diese magische Verwandlung zu himmlischer Helligkeit eindrucksvoll. Da schwangen sich die Soprane mühelos in reine Höhen, während die tiefen Stimmen den erdigen Grund behielten. Auch für andere Kompositionen fanden die Sängerinnen den richtigen Charakter. Alleine bei den traditionell bayerischen Gesängen ging die schlichte Schönheit der Weisen im Klangvolumen etwas unter. Die Frauenstimmen erfüllten die leere Kirche in dem achtstimmigen «Ave Maria» von Gustav Holst bis in den letzten Winkel. Besonders überzeugte das Ensemble in Kompositionen mit Dissonanzen und grossem Klangspektrum. So im «Ave Maria» von Efrem Podgaits, in dem sich die Stimmen aus einstimmiger Hymne immer mehr verzahnen, vervielfältigen, ausweiten. Das Orgelspiel von Martin Heine in Poulencs «Litanies à la Vierge Noire» gab neue Klänge zum Gesang. Da entwickelte sich aus der gregorianischen Einfachheit ein subtiles Gemälde vieler Empfindungen. Es reichte von demütigem Bitten in feinen Melodien bis zu dramatischer Todesangst in krassen Reibungen. Die darauffolgende lange einstimmige Passage wurde mit einer Intensität gesungen, die erschauern liess, ein Höhepunkt in diesem Konzert.

Das Berner Ensemble Les Voc-à-Lises. Bild: PD

Weiterhin als Stream verfügbar

Erstaunlich tonal wirkte dagegen das «Ave Maris Stella» von Eva Ugalde, tröstlich, harmonisch, homofon. In «Laudi alla Vergine Maria» aus den «Quattro pezzi sacri» von Verdi brachten die Sängerinnen den opernhaften Charakter wunderbar zum Klingen, der Schall verteilte sich weit in den Kirchenraum. Zuhörer hätten das gerne direkt erlebt. Aber man kann das Konzert weiterhin auf der Website *www.musikkathhorw.ch* erleben.

Gerda Neunhoeffer